

Diethard Behrens

Einheit von Theorie und Gesellschaft? Zu Marx' Auseinandersetzung mit der Philosophie John Lockes

1. Vorbemerkung

Was als Realismus bei Locke erscheint, ist seine Konzeption einer „Einheit von Theorie und Gesellschaft“, in der die „natürliche“ Verfaßtheit des Menschen angelegt ist auf die Erkenntnis des Guten und auf ein Zusammenkommen der einzelnen zum Zwecke der Vergesellschaftung. Die „Einheit von Theorie und Gesellschaft“ als Theorie zu formulieren beinhaltet eine Auseinandersetzung mit der Frage, wie Gesellschaft als realer und als theoretischer Gegenstand in Beziehung zu setzen sei, wie Gesellschaftstheorie reale Gesellschaft fassen könne und welche Formen theoretisch und real zu unterlegen seien. Lockes Philosophie faßt, insofern sie sich auf eine bestimmte Form der Gesellschaft bezieht, entscheidende Momente der im Entstehen begriffenen liberalen Gesellschaft. Die ihr zugrundeliegenden Mechanismen, setzt Locke als im Prinzip schon erkannt voraus; sie seien nur noch zu begründen. Seine Philosophie will gegenstandsadäquat, empirisch gehaltvoll, descriptiv und explicativ in einem sein.

Das traditionelle erkenntnistheoretische Problem der „adaequatio intellectus et rei“ wird von Locke als gelöst betrachtet. Sein sensualistischer „Empirismus“ ist in Erkenntnistheorie und Anthropologie metaphysisch begründet. Die Erkenntnis der Gesellschaft wird bei Locke als Ausgangspunkt aller Praxis, zumal der der bürgerlichen Gesellschaft gefaßt. Dabei wird unterstellt, daß eine „Theorie der Gesellschaft“ und Gesellschaft als eine zu begreifende Einheit konzipiert werden können.

Eine positive Darstellung von Erkenntnistheorie, Ökonomie und politischer Theorie der bürgerlichen Gesellschaft als Einheit zu geben im Sinne einer Vorstellung von einer allgemeinen und natürlichen Ordnung, war Anspruch der Philosophie John Lockes. Intendiert ist eine positive, metaphysisch begründete Totalität menschlicher Ordnung: präsentiert wird damit eine allgemeine Theorie des Liberalismus. Diesem Programm galt die Marxsche Kritik.

Bevor diese zur Sprache kommt, ist die Philosophie Lockes in Grundzügen darzustellen.¹

2. Die Erkenntnistheorie John Lockes

Weil Locke in der Tradition des englischen Nominalismus davon ausgeht, daß die meisten Streitigkeiten in Philosophie und Wissenschaft von einer unbestimmten Verwendung der Wörter ihren Ausgang nähmen, fordert er eine eindeutige Zuordnung von Objekt und Zeichen bzw. von Idee und Objekt.² Vor dem Hintergrund dieser Annahme formuliert er eine Kritik am Innatismus.³

a) Kritik des Innatismus

Lockes Kritik der angeborenen Ideen als evidentere, aktual im Geiste vorhandener oder latenter, i.e. zu einem späteren Zeit hervortretender Begriffe vollzieht sich über die Darlegung der Inanspruchnahme von Vernunft und Verstand.⁴ Wenn der Vernunftgebrauch notwendig ist, was ist dann mit den angeborenen Ideen? Die Annahme von angeborenen Ideen unterstellt, daß der Gebrauch der Vernunft etwas enthülle, was „schon vorher gewußt“⁵ war. All-

¹ Es ist klar, daß hier nur auf die als am wichtigsten erachteten Schriften Bezug genommen wird. Die zum Teil erheblichen Unterschiede, Modifikationen und Nuancierungen zwischen seinen einzelnen Studien, z. B. zu Toleranz, Ethik, Religion etc., die nicht nur von biographischem Interesse sind, bleiben aus systematischen Gründen weitgehend ausgeklammert. Zu Locke allgemein cf. Reinhard Brandt (Ed.), John Locke. Symposium Wolfenbüttel 1979, Berlin-New York 1981; M. Cranston, John Locke. A Biography, London 1957; Lorenz Krüger, Der Begriff des Empirismus. Erkenntnistheoretische Studien am Beispiel John Lockes, Berlin-New York 1973; R. W. Woolhouse, Locke's Philosophy of Science and Knowledge, Oxford 1971; J. W. Yolton, John Locke and the Way of Ideas, Oxford 1956; id., Locke and the Compass of Human Understanding. A selective commentary of the „Essay“, Cambridge 1970.

² Cf. John Locke, An essay concerning human understanding, dt.: Über den menschlichen Verstand, Hamburg³ 1976, p. 21.

³ Cf. bspw. l.c., p. 29, 32. Dies gilt auch für Descartes. Auch wenn Röd darauf verweist, daß Lockes Kritik den aktual eingeborenen Ideen gilt, Descartes aber nur potentiell angeborene angenommen habe, gilt die Lockesche Kritik auch dieser Annahme, die an zahlreichen Stellen kritisiert wird. Cf. Wolfgang Röd, Die Philosophie der Neuzeit 2. Von Newton bis Rousseau (Geschichte der Philosophie, hg. v. Wolfgang Röd, Bd. VIII), München 1984, p. 32 und Locke, Über den menschlichen Verstand, l.c., p. 32 ssq. Locke verweist hier auf die Funktion des Gedächtnisses, Ideen aufzubewahren. Cf. l.c., p. 98.

⁴ Cf. l.c., p. 33.

⁵ l.c., p. 34

gemeine Evidenzen⁶ könnten aber nicht grundlos eingesehen werden, wolle man nicht behaupten, daß bei der Ermittlung „allgemeiner Wahrheiten“ ein „vernunftgemäßes Begründen“⁷ überhaupt keine Rolle spiele. Aber „alles vernunftgemäße Begründen ist ein Suchen und Überlegen und erfordert Mühe und Anstrengung.“⁸ Der Mensch müsse zwar den Gebrauch der Vernunft lernen, um dann zu abstrakten Begriffen zu kommen, doch geschehe dies nicht bei ihrer Entdeckung. Vor dem Gebrauch der Vernunft gebe es auch keine Kenntnis der Axiome. Ideen als partikulare richteten sich, so argumentiert Locke im Gegenzug zum Innatismus, zunächst im „noch leeren Kabinett“ ein. Sie würden dann im Gedächtnis untergebracht, mit Namen versehen, um später erinnert zu werden, und erhielten dann allgemeine Namen. So werde der Geist mit Ideen und Sprache ausgestattet, die das Material bildeten für seine diskursive Fähigkeit. Mit dem anwachsenden Material wachse entsprechend die Vernunft.⁹

Wenn es nach Locke schon erwiesen ist, daß die *ideae innatae* auf dem Gebiet theoretischer Philosophie nicht angenommen werden dürfen, wievielmehr gilt dies auf dem Felde praktischer Prinzipien. Moralische Prinzipien erfordern ebenso „eine vernunftgemäße Begründung und Erörterung sowie eine gewisse Übung des Geistes, um die Gewißheit ihrer Wahrheit aufzudecken.“¹⁰ Es gebe allerdings angeborene praktische Prinzipien, insofern die Natur „dem Menschen ein Verlangen nach Glück und eine Abneigung vor dem Unglück eingepflanzt“¹¹ habe. Es seien dies die „*Neigungen des Begehrens* des Guten“¹² und Vermeidens des Bösen. Generell gelte aber, daß auch moralische Regeln begründet werden müßten. Eine der obersten Regeln sei die Vertragstreue. Trotz der anzutreffenden Mannigfaltigkeit, i.e. daß die ver-

⁶ „Hier will ich nur [...] zugeben, daß diese Axiome und mathematischen Beweise sich folgendermaßen voneinander unterscheiden: Bei letzteren ist der Gebrauch der Vernunft, die Anwendung von Beweisen erforderlich, um aus ihnen klug zu werden und ihnen zuzustimmen, während die ersteren, sobald sie verstanden werden, ohne jede Begründung Anklang und Beifall finden. Zugleich aber sei bemerkt, daß gerade hier die Schwäche jener Ausflucht zum Vorschein kommt [...]; denn man muß ja doch zugestehen, daß bei dieser Ermittlung überhaupt kein vernunftgemäßes Begründen eine Rolle spielt.“ l.c., p. 34 sq.

⁷ l.c., p. 35

⁸ *ibid.* – „Und nur wenige Mathematiker werden bereitwillig glauben, daß alle Diagramme, die sie gezeichnet haben, nichts anderes gewesen seien als Kopien der angeborenen Schriftzeichen, die die Natur in ihren Geist eingraviert hatte.“ l.c., p. 45

⁹ Cf. l.c., p. 38.

¹⁰ l.c., p. 53

¹¹ l.c., p. 54

¹² l.c., p. 55 (kursive Hervorhebungen im Text)